
Sebastian Conrad

Die Politik der nationalen ‚Abschließung‘. Die Überwindung des ‚westlichen Geschichtsbildes‘ in Japan?

1. Wider die Kolonisierung der Historiographie

Etwa seit den 1980er Jahren sah sich die Geschichtswissenschaft in vielen Ländern mit einer neuen Herausforderung konfrontiert, die auf Ansätze des „Postkolonialismus“ zurückgreift. Dabei handelt es sich, ganz allgemein gesprochen, um eine Perspektive, die gemeinsame Geschichte des Westens und der nichtwestlichen Welt zu erzählen.¹ In erster Linie steht dabei die Kritik am Kolonialismus, an der europäischen Besetzung und Herrschaft über die außereuropäische Welt seit 1492 und dann vor allem seit dem 19. Jahrhundert im Vordergrund. Die *post-colonial studies* zielen mithin auf die Befreiung der nationalen Geschichte vom Einfluß der fremden Eroberer, auf die Rehabilitierung der Subjektivität und *agency* des eigenen Volkes. Damit geht im Anschluß an das Werk Edward Saids eine fundamentale Kritik an der Macht kolonialer Diskurse einher, die bisweilen noch heute wirksam sind.² Zugleich beinhaltet der Ansatz der *post-colonial studies* aber auch eine Kritik an einem bestimmten Geschichtsverständnis, an der historiographischen Hegemonie des Westens; gewissermaßen handelt es sich hier um eine Dekolonisation der Geschichtsschreibung. Im späten 19. Jahrhundert hatte das Modell der europäischen Geschichtswissenschaft die Welt erobert und sich auch außerhalb Europas durchgesetzt. Im Kontext der *post-colonial studies* wurden nun die Prämissen und Begriffe, aber auch das zugrundeliegende Entwicklungsmodell und die (impliziten) Ziele der westlichen Geschichtsschreibung zunehmend in Frage gestellt.³

Diese postkolonialen Debatten sind besonders prominent in Indien geführt worden, wo die *subaltern studies* einen großen Einfluß – auch über

1 Vgl. einführend: L. Gandhi, *Postcolonial Theory*, New York 1998; B. Ashcroft, G. Griffiths, H. Tiffin (Hrsg.), *The Post-colonial studies Reader*, London 1995; R. J. C. Young, *Postcolonialism. An Historical Introduction*, Oxford 2001.

2 E. Said, *Orientalism*, New York 1978; E. Said, *Culture and Imperialism*, New York 1994. Vgl. auch P. A. Bove (Hrsg.), *Edward Said and the Work of the Critic. Speaking Truth to Power*, Durham 2000.

3 R. J. C. Young, *White Mythologies. Writing History and the West*, London 1990.

die Landesgrenzen hinaus – entwickelt haben.⁴ Aber auch andernorts, etwa in Südamerika oder in Australien, haben postkoloniale Ansätze das Bild der außereuropäischen Geschichte stark verändert.⁵ Vor allem aber in den Vereinigten Staaten ist der Postkolonialismus, befördert durch zahlreiche Diaspora-Intellektuelle aus den Ländern der Dritten Welt, zu einer einflußreichen Richtung der Geschichtsschreibung und der *cultural studies* geworden. Auch in der japanischen Geschichtsschreibung, um zu unserem Gegenstand zu kommen, haben postkoloniale Ansätze seit den 1990er Jahren einigen Einfluß gehabt. In erster Linie handelt es sich dabei um Studien, die die Periode der japanischen Kolonialmacht (etwa 1895 bis 1945) erneut unter die Lupe nehmen. Eine besondere Rolle spielt dabei die Analyse des kolonialen Diskurses in Japan, der als wesentliche Voraussetzung für den japanischen Imperialismus angesehen wird.⁶ Zugleich gerät aber in den Blick, wie die japanische Gesellschaft durch die Zeit des Kolonialismus geprägt und verändert wurde. Während frühere Studien vor allem die Effekte in den Kolonien in den Mittelpunkt stellten (je nach Perspektive also entweder die Unterdrückung Koreas, oder aber die koreanische Modernisierung als Folge der japanischen Intervention), ist mittlerweile die Einsicht, daß auch die japanische Geschichte – und die japanische Moderne – nachhaltig von der kolonialen Erfahrung geprägt wurde, stärker ins Bewußtsein gerückt.⁷

Aber Japan ist insofern ein besonderer Fall, als es nicht nur eine Kolonialmacht war, sondern zugleich (seit Mitte des 19. Jahrhunderts) in einem Abhängigkeitsverhältnis gegenüber dem Westen stand. Die japanische Modernisierung erfolgte unter westlichem Druck und Einfluß, zunächst sogar im Zeichen der sog. „ungleichen Verträge“, die den europäischen Mächten Handelsvorteile und extraterritoriale Gebiete einräumten. Das Gefühl, von Europa und den Vereinigten Staaten (wenn auch nicht formal) kolonisiert

4 R. Guha (Hrsg.), *Subaltern Studies I-VI*, Delhi 1982-1989; P. Chatterjee/G. Pandey (Hrsg.), *Subaltern Studies VII*, Delhi 1992; D. Arnold, D. Hardiman (Hrsg.), *Subaltern Studies VIII*, Delhi 1994; S. Amin/D. Chakrabarty (Hrsg.), *Subaltern Studies IX*, Delhi 1996; G. Bhadra/G. Prakash/S. Thar (Hrsg.), *Subaltern Studies X*, Delhi 1999. Vgl. auch G. Prakash, *Subaltern Studies as Postcolonial Criticism*, in: *AHR* 99 (1994), S. 1475-1490.

5 Zu Südamerika vgl. F. E. Mallon, *The Promise and Dilemma of Subaltern Studies. Perspectives from Latin American History*, in: *AHR* 99 (1994), S. 1491-1515; W. Mignolo, *Local Histories/Global Designs. Coloniality, Subaltern Knowledges, and Border Thinking*, Princeton 2000. Zu Australien vgl. etwa P. Carter, *The Road to Botany Bay. An Essay in Spatial History*, London 1987.

6 In der Tradition von Edward Said steht Kang S.-J., *Orientalizumu no achira e. Kindai bunka hihan*, Tokyo 1996. Zu nennen ist auch Tomiyama I., *Kindai Nihon shakai to ‚Okinawajin‘. ‚Nihonjin‘ ni naru to iu koto*, Tokyo 1990.

7 Komagome T., *Shokuminchi teikoku Nihon no bunka tōgō*, Tokyo 1996.

worden zu sein, war in Japan sehr stark.⁸ Immer wieder hat es daher Bewegungen gegen die Verwestlichung der japanischen Gesellschaft gegeben, so etwa im Ultrationalismus während des Zweiten Weltkrieges.⁹

Vor diesem Hintergrund läßt sich in der japanischen Geschichtsschreibung eine interne Spaltung der Auseinandersetzung mit der Problematik des Kolonialismus erkennen. Einerseits findet sich, wie oben angedeutet, eine kritische Reevaluation der japanischen Kolonialgeschichte unter dem Einfluß der *post-colonial studies*. Auf der anderen Seite hat sich seit den 1990er Jahren auch unter Historikern zunehmend Widerstand gegen die angebliche historiographische Dominanz des Westens formiert. Diese Richtung knüpft allerdings nicht explizit an die postkolonialen Debatten an und ist auch von deren poststrukturalistischen Grundlagen weitgehend unbeeinflusst. Dennoch profitiert sie von der antikolonialen Metaphorik, die im Zeitalter der Globalisierung beinahe ubiquitär geworden ist.¹⁰ Diese nationalistischen Historiker stilisieren daher ihre eigene Interpretation der Vergangenheit zu einer Emanzipation Japans von westlicher Hegemonie. Anders als in den meisten anderen Ländern wird das Zeitalter des Kolonialismus in Japan mithin in unterschiedlicher Stoßrichtung thematisiert, die das ambivalente Selbstverständnis als kolonisierte und zugleich kolonisierende Nation widerspiegelt.

Im folgenden soll der zweite Aspekt dieser beiden Varianten der Reaktion auf die koloniale Moderne zur Sprache kommen. Es geht um eine revisionistische Neubewertung der japanischen Position in der Welt, um die Versuche einer „Befreiung“ von westlicher Vorherrschaft im Felde der Historiographie sowie um die (seit den 1980er Jahren) stärker werdenden Forderungen nach einer erneuten japanischen ‚Abschließung‘ vom Westen.

2. ‚Abschließung‘ als Irrweg, der Westen als Norm

Eine Reihe von Themen bieten sich an, um den aktuellen Revisionismus in der japanischen Geschichtsschreibung beispielhaft zu illustrieren. Dazu zählt etwa die Bewertung der Meiji-Restauration (1868), die Thematisierung und partielle Rechtfertigung der japanischen Rolle im Zweiten Welt-

8 T. Najita/H. D. Harootunian, Japanese Revolt against the West: Political and Cultural Criticism in the Twentieth Century, in: The Cambridge History of Japan, Band 6: The Twentieth Century, Cambridge 1988, S. 711-74.

9 Ein bekanntes Beispiel ist die Weltgeschichtsschreibung, die von der nationalistischen ‚Kyôto-Schule‘ beeinflusst war. Vgl. J. W. Heisig/J. C. Maraldo (Hrsg.), Rude Awakenings. Zen, the Kyoto School, and the Question of Nationalism, Honolulu 1994; Takeuchi Y., *Kindai no chökoku*, Tokyo 1983.

10 Vgl. A. Dirlik, Globalization as the End and the Beginning of History. The Contradictory Implications of a New Paradigm, MS 2000.

krieg oder aber die Zeit der amerikanischen Besatzung (1945-52). Besonders aufschlußreich sind jedoch die Versuche, die Zeit der japanischen ‚Abschließung‘ von der Welt, die Periode des sog. *sakoku*, neu zu bewerten. Dieser Thematik wollen wir uns nun zuwenden.

Mehr als zwei Jahrhunderte lang, zwischen 1600 und der Mitte des 19. Jahrhunderts (1853), hatte sich Japan vom Rest der Welt isoliert und eine rigide Abschließungspolitik verfolgt.¹¹ Alle Verbindungen zur ‚Außenwelt‘ wurden gekappt bzw. strikt reglementiert. Auch der Handel mit anderen Staaten wurde auf einige wenige und streng kontrollierte Kontakte beschränkt; am bekanntesten sind die Beziehungen mit Holland, das einmal pro Jahr ein Schiff auf der Halbinsel Deshima vor Nagasaki anlegen lassen durfte. Zugleich wurde die Konstruktion hochseetauglicher Schiffe verboten und abgetriebenen Fischern, die es etwa an die koreanische Küste verschlagen hatte, die Rückkehr nach Japan untersagt. Das Land sollte gänzlich – so lautete lange Zeit jedenfalls die herrschende Sicht – von äußeren Einflüssen freigehalten werden.¹²

Um den Revisionismus der 1990er Jahre einordnen zu können, ist es sinnvoll, einen kurzen Blick auf die bis dato vorherrschende Interpretation der Epoche der ‚Abschließung‘ (*sakoku*) der Edozeit (1600–1868) zu werfen. In der Forschung, aber auch im öffentlichen Bewußtsein galt (mindestens seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges) die *sakoku*-Politik als Irrweg und Sackgasse. Die Strategie einer Abschottung von der Weltgeschichte wurde als Fehler bewertet, der die Entwicklung der japanischen Gesellschaft blockiert und zur ‚Verspätung‘ der japanischen Moderne entscheidend beigetragen habe. „Für das Volk, für die ganze Nation hatte ... die Abschließung nur negative Folgen“, wie etwa Inoue Kiyoshi betonte.¹³ Die Isolationspolitik sei de facto eine status-quo-Politik gewesen, die in Japan dazu beigetragen habe, autoritäre Strukturen und einen agrarischen Feudalismus festzuschreiben. Zugleich habe die Abschottung den Einfluß neuer Ideen (vor allem aus Europa) behindert und so dem inneren Wandel entgegengestanden und habe schließlich eine japanische Modernisierung aus eigener Kraft verhindert.¹⁴

11 Hier wird zunächst ein älteres Bild der Edozeit reproduziert, wie es nach 1945 und bis in die 1980er Jahre vorherrschend war. In den letzten Jahren ist die These der vollständigen Abschließung zunehmend hinterfragt worden. Vgl. dazu die Beiträge in *Acta asiatica* 67 (1994).

12 Vgl. etwa Inoue K., *Geschichte Japans*, Frankfurt a. M. 1993, S. 211-223.

13 Ebenda, S. 221.

14 Als Gegenbegriff gegen diese negativ stigmatisierte Politik der Abschließung fungierte das Konzept der „Öffnung“ (*kaikoku*). In erster Linie war damit Entwicklung seit 1853 gemeint, die Japan mit den Errungenschaften der europäischen Aufklärung und Industrialisierung bekannt machte und auf einen westlichen Weg der Modernisierung brach-

Diese Interpretation der Periode der ‚Abschließung‘ war herrschende Meinung in der japanischen Geschichtswissenschaft nach dem Krieg - und dies weitgehend über historiographische Fronten hinweg, ungeachtet politischer oder methodischer Gegensätze. Die Überwindung der Isolationspolitik als Voraussetzung für Fortschritt und Modernisierung war ein weitgehend unhinterfragtes Axiom der japanischen Geschichtsschreibung. Diese Sicht ging einher mit einer Idealisierung der Geschichte des Westens, die als Vorbild für die japanische Entwicklung präsentiert wurde. Zugleich implizierte dieses Bild der Edozeit gewissermaßen eine Abkehr von ‚Asien‘: das Modernisierungsparadigma positionierte den Westen als Modell und versprach auch Japan (bei entsprechender Entwicklung) die Erringung eines fortschrittlichen, ehrenhalber ‚westlichen‘ Status (das galt insbesondere für die Modernisierungstheorie, aber auch für den Marxismus). Asien hingegen galt als Hort der Stagnation und Rückständigkeit. Als Konsequenz dieser Sicht gerieten auch die kulturellen und wirtschaftlichen Kontakte Japans mit den asiatischen Nachbarländern aus dem Blick, zugunsten einer einseitigen Orientierung an den Beziehungen zu Europa. Es ist keine Übertreibung zu sagen, daß die japanische Geschichte in den ersten Nachkriegsjahrzehnten nachhaltig ‚deasianisiert‘ wurde.¹⁵

3. Politik der ‚Abschließung‘ als alternative ‚Modernisierung‘

Seit den neunziger Jahren nun sind eine Reihe revisionistischer Historiker aufgetreten, die diesen Konsens über die Bewertung der Phase der Abschließungspolitik aufbrechen wollen. Insbesondere in den Werken von Kawakatsu Heita (und in seinem Gefolge Nishio Kanji) wird die Zeit der nationalen Isolation nun als zentrale Epoche der japanischen Geschichte eingestuft und positiv bewertet. Dieser Paradigmenwechsel ging mit einer allgemeinen Aufwertung der Kultur des frühneuzeitlichen (also edozeitlichen) Japan in diesen Jahren einher. Die Rede war von einem „Edo boom“.¹⁶ Symptomatisch für diese Wertschätzung war Irie Takanoris Forderung einer Universalisierung der kulturellen Prinzipien der Edozeit, einer „Edoisierung der Welt“.¹⁷ Auch in der Geschichtswissenschaft gab es Ver-

te. Auch die Demokratisierung Japans nach 1945 (während der amerikanischen Besatzungszeit) wurde analog als „Öffnung“ bezeichnet. Vgl. etwa Maruyama M., *Kaikoku – Öffnung des Landes. Japans Modernisierung*, in: *Saeculum* 18 (1967), S. 116-45.

15 Vgl. etwa Karatani Kōjin, *The Discursive Space of Modern Japan*, in: M. Miyoshi/H. D. Harootyan (Hrsg.), *Japan in the World*, Durham 1993, S. 288-315.

16 Vgl. C. Glück, *The Invention of Edo*, in: Stephen Vlastos (Hrsg.), *Mirror of Modernity. Invented Traditions of Modern Japan*, Berkeley 1998, S. 262-284.

17 Irie T., *Gurōbaru herenizumu no shutsugen. Sekai wa 'edoka' suru*, Tōkyō 1990.

suche, in der Edozeit nicht nur eine Epoche der Rückständigkeit, sondern geradezu die indigenen Wurzeln des modernen Japan zu erkennen.¹⁸

Die grundlegendste Herausforderung an das bisherige Bild der Periode der ‚Abschließung‘ ist von dem Historiker Kawakatsu Heita formuliert worden. Kawakatsu, der 1984 in Oxford promoviert hat, lehrt heute an der renommierten Waseda-Universität in Tokyo. Seine Sicht der Welt entwickelt er in expliziter Auseinandersetzung (und Frontstellung) mit anderen Formen der Historiographie. Sein Ziel sei es, „ein Bild der Welt zu entwerfen, das in jeder Hinsicht in Konkurrenz tritt zu dem dominierenden Bild der Weltgeschichte in der westlichen Welt.“¹⁹ Zur Konkurrenz zählt er beispielsweise den Marxismus, aber insbesondere auch die Weltsystem-Theorie eines Immanuel Wallerstein, in der die Entwicklung seit dem Zeitalter der Entdeckungen im wesentlichen als allmähliche Inkorporation der unterschiedlichen Regionen der Welt in ein von Europa dominiertes Austauschsystem beschrieben wird. Für Kawakatsu trifft dies jedoch höchstens partiell zu; das moderne Weltsystem repräsentiere nur einen von (mindestens) zwei Wegen in die Moderne. Während Wallersteins Theorie die europäische Geschichte adäquat beschreibe, führe sie nicht zu einem Verständnis des spezifischen und ganz anderen Weges, den Japan beschritten habe.²⁰

Für Kawakatsu bestand dieser spezifisch japanische Weg in die Moderne in der Politik nationaler Abschließung. Um diese These zu beweisen, geht er bis ins 15. und 16. Jahrhundert zurück, um zu demonstrieren, daß die industrielle Revolution in Europa nur eine mögliche Antwort auf ein Problem war, das Europa (vor allem England) und Ostasien (vor allem Japan) gemeinsam hatten. In dieser Epoche verstärkten sowohl Europa (England) als auch Japan den Kontakt und den Handel mit der älteren asiatischen Zivilisation, in erster Linie mit China. Das Resultat dieses intensiven Austausches war eine Revolution des europäischen Lebensstils: die Importe aus Ost- und Südostasien wie Zucker, Porzellan, Tee oder Baumwolle avancierten zunächst zu Statussymbolen der herrschenden Klassen, bevor sie zu Bestandteilen des täglichen Lebens breiterer Schichten wurden. Ganz ähnliches läßt sich in dieser Zeit in Japan beobachten: der Kontakt zwischen Japan, dem chinesischen Meer und dem Indischen Ozean nahm im Laufe des 15. und 16. Jahrhunderts zu (u.a. waren es sogenannte *wakō*-

18 Bitō M., *Edo jidai to wa nani ka. Nihonshijō no kinsei to kindai*, Tōkyō 1992.

19 Kawakatsu H., Imanishi's View of the World, in: *Journal of Japanese Trade & Industry* 18, No. 2 (März 1999), S. 14-18, hier: S. 14. Vgl. zu Kawakatsu auch T. Morris-Suzuki, *The Invention and Reinvention of „Japanese Culture“*, in: *Journal of Asian Studies* 54 (1995), S. 759-780.

20 Kawakatsu Heita, *Nihon bunmei to kindai seiyō. ‚Sakoku‘ saikō*. Tōkyō 1991, S. 1-3.

Piraten, aber auch Kaufleute, die die neuen Konsumgüter auf die japanische Inselkette transportierten). Wie auch in Europa besaßen diese Importgüter eine enorme Popularität und wurden bald unverzichtbare Bestandteile von Kultur und Alltagsleben. Die Kehrseite der Medaille bestand, in der Interpretation von Kawakatsu, darin, daß sowohl Europäer wie Japaner in zunehmend große Abhängigkeit vom asiatischen Markt gerieten. Dazu kam die fiskalische Seite: die Importe wurden vor allem in Silber und Gold beglichen (von Japan zusätzlich in Kupfer). So wurde ein zunehmend größerer Anteil des amerikanischen Goldes und Silbers, das von den Konquistadoren nach Europa gebracht wurden, direkt in den Chinahandel reinvestiert. Der massive Import von Baumwolle und Zucker generierte auf diese Weise einen spürbaren Abfluß von Wertmetallen. Das wachsende fiskalpolitische Defizit wurde sowohl in Europa als auch in Japan als gefährliche Bedrohung nationaler Stärke und Unabhängigkeit betrachtet.²¹

Als Reaktion auf diese Europa und Japan gemeinsame Krisensituation, das ist nun das Argument von Kawakatsu, „erfand“ England gewissermaßen die Industrielle Revolution. „Der Prozeß der industriellen Revolution in England bestand zu einem großen Teil darin, eigene Textilien zu entwickeln, die die großen Importe aus Indien ersetzen könnten.“²² Die Industrialisierung war natürlich nicht das einzige Mittel, die Abhängigkeit Englands von den indischen und chinesischen Märkten zu lindern. Zur gleichen Zeit wurden die neu kolonisierten Inseln in der Karibik dazu genutzt, Zucker und Kaffee anzubauen und auf diese Weise zum Wachstum der britischen Wirtschaft beizutragen. Dennoch: die Industrielle Revolution, die bald darauf in andere Länder exportiert wurde und dadurch das kapitalistische „moderne Weltsystem“ begründete, sei der wichtigste Faktor in dem europäischen (hauptsächlich englischen) Bemühen gewesen, Unabhängigkeit von Asien zu erreichen.²³

Japan, auf der anderen Seite – und das ist nun Kawakatsus These – wählte einen anderen Pfad aus der Abhängigkeit vom chinesischen Kulturkreis: den Pfad der nationalen Isolation, der Abschließung. Auf regierungsamtliche Verfügung wurden die Grenzen geschlossen, der Handel weitgehend untersagt und der Austausch mit anderen Ländern streng reglementiert. Diese alternative Strategie – Isolation statt Industrialisierung, gewissermaßen – sollte uns allerdings nicht zu der Annahme führen (wie Kawakatsu versichert), daß die japanische Wirtschaft unproduktiv blieb und stagnierte. Im Anschluß an den Wirtschaftshistoriker Hayami Akira

21 Ebenda, S. 25-35.

22 Kawakatsu Heita, *The National Seclusion Policy Reappraised*, in: *Japan Echo* 19 (1992), Nr. 2, S. 67-76, hier: S. 70.

23 Kawakatsu, *Nihon bunmei* (Anm. 20), S. 36-61.

spricht Kawakatsu für Japan von einer „industrious revolution“ (also der Produktivitätssteigerung durch eine arbeitsintensive Herstellung, während die industrielle Revolution hohen Kapitaleinsatz erforderte).²⁴ Als Resultat dieser Maßnahmen hörte der Abfluß von Gold und Silber auf, und die vormals importierten Güter wie etwa Baumwolltücher wurden fortan in Japan selbst produziert. Zwischen 1600 und 1850, so Kawakatsu, lebte Japan ein Leben in Isolation, mit nur minimalem Kontakt mit der äußeren Welt. Angesichts des gemeinsamen Problems der zunehmenden ökonomischen Abhängigkeit vom asiatischen Festland wählten Europa und Japan mithin zwei gänzlich unterschiedliche Lösungen: während England eine Industrielle Revolution erlebte, optierte Japan für eine Politik der nationalen Abschließung.²⁵

In Kawakatsus Interpretation erlebten sowohl Japan als auch Europa in dieser Zeit eine Revolution der Produktivität und avancierten vom Stadium agrarischer Gesellschaften zu *industrial/industrious societies*. Beide Regionen entwickelten sich in sehr unterschiedlicher Art und Weise, aber beide erreichten schließlich aus sich heraus eine Form der Moderne. „Die industrielle Gesellschaft“, schließt Kawakatsu aus seiner vergleichenden Synopse, „stellt also nicht die einzig mögliche Form der modernen Zivilisation dar.“ Man müsse vielmehr zwischen zwei Hauptströmungen moderner Zivilisation unterscheiden: einerseits der industrialisierte Westen, mit anderen Teilen der Welt durch kapitalistischen Austausch in einem modernen Weltssystem (Wallerstein) verbunden. „Die andere Form moderner Zivilisation hat ihre Wurzeln im antiken China, und sie entstand in dem Moment, als Japan seine Unabhängigkeit von der chinesischen Welt durchsetzte. Wenn ich vom System der nationalen Abschließung (vom geschlossenen Land) spreche, dann liegt dem diese Bedeutung zugrunde.“²⁶

4. Die Weisheit der „internen Fokussierung“

Diese revisionistische Sicht auf die Edozeit (hier beispielhaft vertreten durch Kawakatsu) hat in den letzten Jahren eine breite Anhängerschaft gefunden, sowohl innerhalb als auch außerhalb der Universitäten. Zur öffentlichkeitswirksamen Verbreitung hat nicht zuletzt die Gesellschaft zur Förderung eines „liberalen Geschichtsbildes“ (*jiyūshugi shikan*) beigetragen, assoziiert vor allem mit dem Erziehungswissenschaftler Fujioka Nobukatsu

24 Ebenda, S. 114.

25 Ebenda, S. 127.

26 Kawakatsu, Seclusion Policy (Anm. 22), S. 76. Kritisch gegenüber Kawakatsus Version der Wirtschaftsgeschichte ist Sugihara K., *Kindai Ajia keizaishi ni okeru renzoku to danzetsu*, in: *Shakai keizaishigaku* 62 (1996), S. 370-392.

und dem Germanisten Nishio Kanji.²⁷ Diese Gruppierung, die eine hohe Medienaufmerksamkeit genießt, hat sich zum Ziel gesetzt, Japan von einem (wie sie es nennen) „masochistischen Geschichtsbild“ zu befreien. Folgt man Fujioka, dann stand Japan seit dem Krieg unter dem Bann der „Interpretation der Geschichte durch den alliierten Kriegsverbrecherprozeß“ (*Tokyo saiban rekishikan*) – also einer Interpretation der Vergangenheit, die den Japanern von der amerikanischen Besatzungsmacht aufgezwungen worden sei. Bis heute, so lautet der Vorwurf, dominiere diese (selbsterniedrigende) Sicht auf die Geschichte die japanischen Schulbücher. Fujioka plädiert statt dessen für eine Version der japanischen Vergangenheit, die es den Japanern erlaubt, stolz auf die Geschichte und Kultur ihres Landes zu sein.²⁸ Ein zentrales Element der Strategie dieser Revisionisten besteht daher in der Erstellung neuer Schulbücher, um der nächsten Generation den neuen Glauben einzupflanzen.²⁹

Teil dieses Unternehmens, Teil des „Kreuzzugs für eine Revision der japanischen Geschichte“³⁰ ist das voluminöse Textbuch „Geschichte des japanischen Volkes“, das Nishio Kanji Ende 1999 vorgelegt hat.³¹ Das Buch steht für den jüngsten Versuch, die gesamte japanische Geschichte neu zu schreiben. Eines der zentralen Kapitel des Werkes ist der Edozeit gewidmet, die als die entscheidende Phase der japanischen Modernisierung rehabilitiert wird. Nishio beruft sich dabei auf neueste Forschungen zum 17. und 18. Jahrhundert und verabschiedet zunächst einmal den Begriff der ‚Abschließung‘ (*sakoku*). In Anlehnung an den Historiker Arano Yasunori vertritt er nun die Ansicht, daß die Vorstellung einer ‚Abschließung‘ die Realität der Edozeit nur unadäquat beschreibt. Genaugenommen habe ein offizielles Edikt, das die Abschließung vorgeschrieben habe, nie existiert. In der Tat stützen die Befunde der neueren Forschung diese Auffassung: bei genauerer Betrachtung zeigt sich, daß Japan auch während des 17. und 18. Jahrhunderts keineswegs ganz von seinen asiatischen Nachbarn abgeschlossen war. Der Kontakt mit Korea und China blieb intensiv, und auch

27 A. Gerow, *Consuming Asia, Consuming Japan: The New Neonationalistic Revisionism in Japan*, in: L. Hein/M. Selden (Hrsg.), *Censoring History. Citizenship and Memory in Japan, Germany, and the United States*, London 2000, S. 74-95.

28 Vgl. beispielsweise Fujioka N., *Kyōkasho ga oshienai rekishi*, Tōkyō 1996.

29 Vgl. zu den Auseinandersetzungen um die Durchsetzung neuer Schulbücher R. Kersten, *Neo-nationalism and the ‚Liberal School of History‘*, in: *Japan Forum* 11 (1999), S. 191-203; S. Richter, *Nicht nur ein Stumm im Wasserglas. Japans jüngster Schulbuchstreit*, in: *Internationale Schulbuchforschung* 23 (2001), S. 277-300.

30 Nishio K., *Eine Neufassung der Geschichte Japans und der Welt*, in: *Japan Echo* 24, No. 2 (1997), S. 100-106, hier: S. 106.

31 Nishio K., *Kokumin no rekishi*, hg. von Atarashii rekishi kyōkasho o tsukuru kai, Tokyo 1999. Eine grundlegende Kritik an Nishios Revisionismus findet sich in *Kyōkasho ni shinjitsu to jiyū o renrakukai* (Hrsg.), *Tettei hihan: ‚Kokumin no rekishi‘*, Tokyo 2000.

die europäischen Entwicklungen verfolgte man über den regelmäßigen Austausch mit den Holländern. Besonders interessant ist überdies die Erkenntnis, daß auch der Begriff der „Abschließung“ (*sakoku*) eine Erfindung des 19. Jahrhunderts darstellt, der erst in der Meijizeit populär wurde. In den Jahrhunderten davor (der Edozeit) lebte das japanische Volk offenbar nicht im Bewußtsein eines „geschlossenen Landes“. Nishio argumentiert nun, daß die Ideologie von einer Periode der ‚Abschließung‘ – assoziiert mit Stagnation und Rückständigkeit – selbst ein Produkt des Kontaktes mit dem Westen darstelle.³²

‚Abschließung‘ oder Isolation, so jedenfalls argumentiert Nishio, trifft mithin nicht die soziale Realität der Epoche zwischen 1600 und 1853. Dennoch läßt sich nicht leugnen, daß die Edozeit durch strenge Kontrollen und Reglementierungen geprägt war. Die Restriktionen betrafen sowohl den Handel als auch persönliche Reisen sowie den Austausch an Ideen. Diese Beschränkungen dürften jedoch nicht als „Abschließung“ verstanden werden, so Nishio, sondern stellten vielmehr ein bewußtes und freiwilliges Zurückziehen bei gleichzeitigem Beibehalten des gerade noch nötigen Kontaktes und Handels dar. „Einige Leute nennen dieses Phänomen ‚die Abschließung des Landes‘ (*sakoku*), aber ich ziehe es vor, diese Strategie als ‚Weisheit der internen Fokussierung‘ zu bezeichnen. Auf diese Weise war Japan – in einer Epoche turbulenter dynastischer Wechsel und interner Revolten in Asien – in der Lage, einen jahrhundertelangen Frieden zu erhalten und in Ruhe Energien zu sammeln für die Entwicklung der Künste, der Technologie und Produktivität; Energien, um zu reifen.“³³ Japan habe sich in dieser Epoche ganz auf die interne Entwicklung konzentriert; die „Weisheit der internen Fokussierung“ habe als Inkubator einer indigenen Version der Moderne gedient. Und hier wird für Nishio die welthistorische Signifikanz der Edozeit offensichtlich: während die westliche Modernisierung auf Expansion, Sklaverei und Kolonialismus beruhte (und ohne diese Faktoren möglicherweise nicht denkbar wäre), habe sich die japanische Zivilisation auf internen Handel in einer inhärent friedlichen Gesellschaft beschränkt. Diese Version einer friedlichen Modernisierung (die Japan erst durch den Kontakt mit dem Westen im 19. Jahrhundert aufgegeben habe) wird dann als alternativer Weg innerhalb der Weltgeschichte präsentiert.

Auch diese These beinhaltet eine radikale Umwertung bisheriger Geschichtsschreibung: während marxistische Historiker seit 1945 die moderne japanische Geschichte als eine Geschichte des Militarismus gebrandmarkt

32 Nishio, *Kokumin no rekishi* (Anm. 31), S. 402-407. Vgl. auch Arano Y., *Kinsei Nihon to higashi Ajia. Shohan*, Tokyo 1988; Arano Y./Ishii M./Murai S. (Hrsg.), *Ajia no naka no Nihon shi*, 5 Bände, Tokyo 1992-1993.

33 Nishio, *Kokumin no rekishi* (Anm. 31), S. 406.

haben, beschreiben Nishio und Kawakatsu Japan als eine inhärent friedliche und nicht-expansionistische Nation. Die Vertreter des sogenannten „liberalen Geschichtsbildes“ tun diejenigen Aspekte der japanischen Vergangenheit, die dem Vorwurf des Militarismus ausgesetzt sein könnten, als Resultat westlichen Einflusses seit der Meiji-Restauration ab. Am Ende des 19. Jahrhunderts, so lautet dann der neue *grand récit*, war Japan durch westlichen Druck gezwungen, eine Politik des industriellen und militärischen Konkurrenzkampfes zu übernehmen, die durch den ubiquitären Slogan „Bereicherung des Landes, Stärkung der Armee“ (*fukoku kyōhei*) symbolisiert wurde. Für Kawakatsu ist es nun, an der Schwelle zum 21. Jahrhundert, an der Zeit, dieses verhängnisvolle Motto zu verabschieden und zu dem (aus seiner Sicht) spezifisch japanischen Weg der Modernisierung zurückzukehren: einem friedlichen Weg, dessen Motto lautet: „Bereicherung des Landes und Bestärkung der Tugend“ (*fukoku yūtoku*).³⁴

5. Schluß

Die revisionistische Interpretation der Periode der nationalen Isolation ist sowohl eine politische als auch eine historiographische Herausforderung an die bisherige Geschichtsschreibung. Zugleich beruht sie aber auch auf einer veränderten Sicht der Stellung Japans in der Welt. Innerhalb des dominierenden Paradigmas seit dem Weltkrieg, das auch heute noch sehr einflußreich bleibt, galt die einheitliche Weltgeschichte (*sekaishi*) als der grundsätzliche Rahmen, innerhalb dessen die japanische Geschichte verstanden werden könne. Das analytische Instrumentarium implizierte eine komplexe Beziehung zwischen räumlichen und zeitlichen Aspekten einer vorgeblich universalen Entwicklung. Üblicherweise wurde die „Welt“ mit einem idealisierten Bild des „Westens“ gleichgesetzt. Die europäische Moderne diente dann als Maßstab, an dem die japanische Entwicklung abgetragen wurde. Ungeachtet der geographischen Komponente (dem modellhaften Bezug auf Europa) war die Tendenz deutlich, „Weltgeschichte“ nicht in erster Linie als räumliche, sondern vielmehr als temporale Kategorie zu begreifen. Das zugrundeliegende Entwicklungsdenken suggerierte, daß die ‚modernen‘ Gesellschaften in Europa und den Vereinigten Staaten eine Zukunft repräsentierten, die auch Japan – als ‚latecomer‘ – irgendwann einmal erreichen

34 Kawakatsu H., *Fukoku yūtokuron*, Tokyo 2000. Abgesehen von dem friedlichen Charakter der Japaner erwähnt Kawakatsu eine Reihe anderer Vermächnisse der Edozeit, die er gerne wiederbeleben und in der Welt verbreiten würde. Dazu zählt die japanische Arbeitsethik, die er durch die Wirkungen der globalen Arbeitsmigration bedroht sieht. Auch in diesem Zusammenhang fordert Kawakatsu die Abschließung des Landes, die die Auswirkungen der Globalisierung auf die japanische Kultur begrenzen würde.

würde. Weltgeschichte, aus dieser Perspektive, erschien nicht so sehr als der internationale (globale) Kontext, innerhalb dessen die japanische Geschichte verlief, sondern eher als in der Zukunft liegendes Ziel, das man einholen mußte.³⁵

Auch für Kawakatsu blieb die temporale Dimension der Geschichte durchaus zentral für seine Interpretation der japanischen Vergangenheit. Für ihn war die sogenannte „industrious revolution“ im 17. und 18. Jahrhundert ein Markstein der Entwicklung von einer agrarischen zu einer modernen Gesellschaft. Ungeachtet dieser Aufmerksamkeit für die zeitliche Komponente von „Weltgeschichte“ haben Kawakatsu und Nishio ihre Meistererzählung der japanischen Moderne doch auch in eine entschieden räumliche Matrix eingeschrieben. Die Geschichte wird im wesentlichen als Entwicklung voneinander separierter Zivilisationen erzählt, die deutlich von einander abgegrenzt sind und im Prinzip nach je eigener Logik fortschreiten. In der Tat beruht die privilegierte Position der Edozeit – sowohl bei Kawakatsu als auch bei Nishio – auf der Vorstellung, daß es Perioden geben müsse, in der alle äußeren Einflüsse ausgeschlossen werden; Perioden, in denen die importierte Kultur adaptiert und gewissermaßen ‚verdaut‘ wird. Die Wünschbarkeit einer erneuten Phase der „nationalen Isolation“ ist daher eine der „Lektionen für unsere Gegenwart und Zukunft“, die man aus der japanischen Geschichte ziehen könne.³⁶

Der Perspektivenwechsel von der „Öffnung“ zur „nationalen Isolation“, von einem einheitlichen und universalistischen Paradigma der Weltgeschichte zu einer Theorie separater Zivilisationen war also begleitet von einer Tendenz, die zeitlichen Metaphern des Fortschritts und der Entwicklung durch räumliche Kategorien zu ersetzen. Weltgeschichte erschien nicht länger als eine Angelegenheit der Chronologie und Periodisierung, sondern der Separierung und Abgrenzung. Es mag paradox erscheinen, daß die zeitlichen Metaphern in Japan gerade dann dominierten, wenn der äußere Einfluß an offensichtlichsten war. In der frühen Meijizeit und dann wieder in der frühen Nachkriegszeit (der Zeit der amerikanischen Besatzung), als westliche Politik ganz direkt in nationale Belange eingriff, wurde die japanische Anpassung an die westliche Weltordnung in der Regel nicht als Kotau vor fremdem Einfluß, sondern als Aufholen eines zeitlichen Rückstandes interpretiert. In der Zwischenzeit haben sich die Zeiten gewandelt. Am Beginn des 21. Jahrhunderts wird die Weltgeschichte von Vertretern des Revisionismus als nicht mehr einheitliches, sondern räumlich unterteiltes Geschehen interpretiert, mit separatem Raum für jede ‚Zivilisation‘. In

35 Vgl. S. Conrad, What Time is Japan? Problems of Comparative (Intercultural) Historiography, in: *History and Theory* 38 (1999), S. 67-83.

36 Kawakatsu, *Seclusion Policy* (Anm. 22), S. 76.

gewisser Weise entspricht dies den Vorhersagen, die Samuel Huntington im Sommer 1992 gemacht hat: Er prognostizierte, daß die zunehmende Vernetzung der Welt zu einer erneuten Abgrenzung kultureller Sphären führen würde, mit beinahe undurchdringlichen Grenzen.³⁷ In einer Phase, in der die Auswirkungen und die Rhetorik der Globalisierung allgegenwärtig sind, und in gewisser Weise als Reaktion gegen diesen Prozeß, postuliert Kawakatsu nun die Einrichtung einer „ökologischen Nische“, in der die Japaner „in ihrem eigenen, gewohnten Land“ leben können, ungestört von Gastarbeitern, isoliert von der Welt.³⁸

37 S. Huntington, *The Clash of Civilizations?*, in: *Foreign Affairs*, Sommer 1992, S. 22-49.

38 Kawakatsu, *Nihon bunmei* (Anm. 20), S. 247-250.